

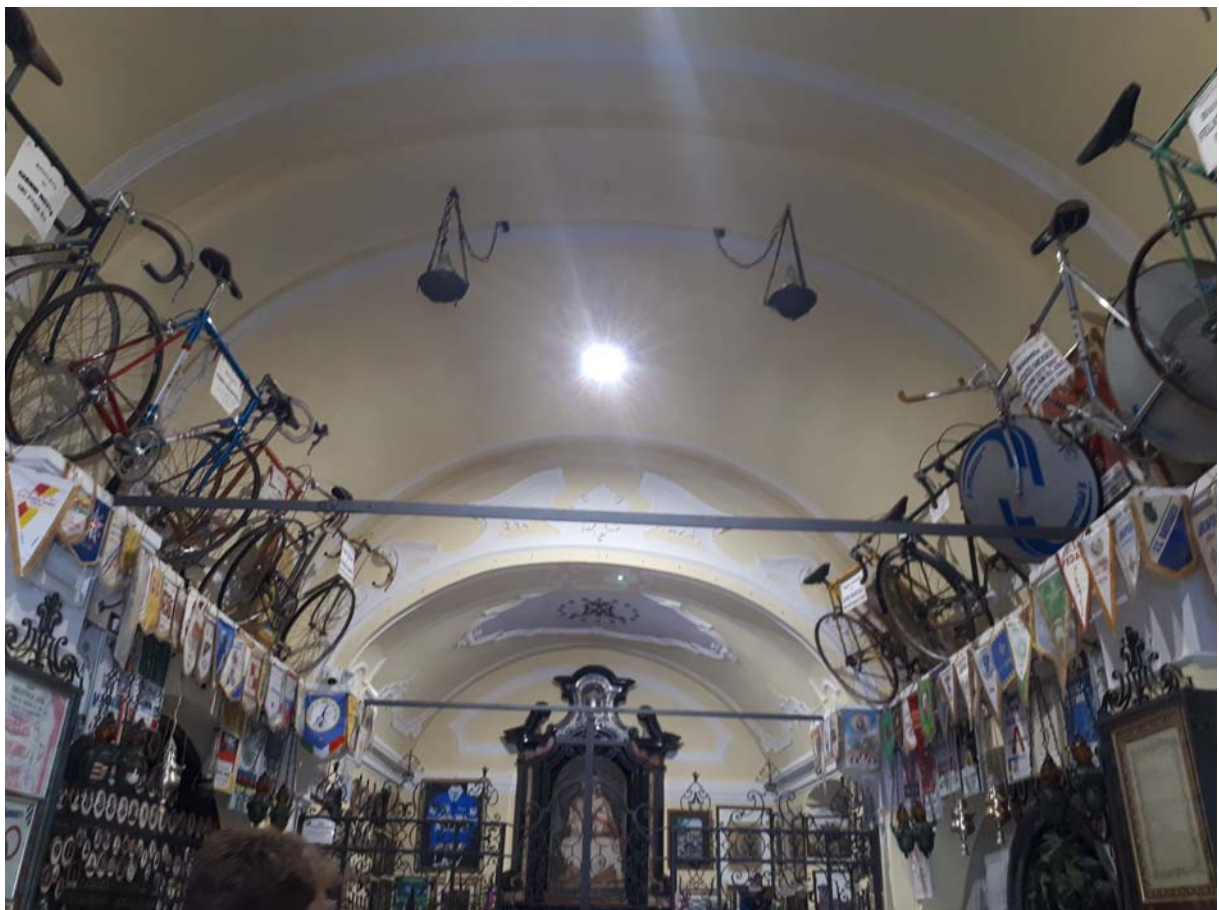
## Alpi4000 – Von Rennradabenteuern und Wundern

### 1400 km Brevet in Nordwestitalien entlang spektakulärer 4000er Gipfel

Start am frühen Morgen in Bormio am Fuße des Ortler-Massivs. Sonniger Goldrand auf den Gipfeln, herrlicher Blick auf die Alpen. Bereits der erste Tag bot alles, was diesen Superbrevetto ausmacht, in kompakter Form.

Zu Beginn zwei Alpenpässe der schwersten aber auch schönsten Kategorie, der Gavia und der Mortirolo. Es folgte die steilfelsige Uferstraße am Lago di Como, die durch viele pittoreske Orte mit Fin de Siècle Charme führte. In Varenna mit der völlig überfüllten Fähre auf die andere Seeseite übergesetzt. Immer wieder erstaunlich, mit welcher Lässigkeit in Italien das Chaos zum Funktionieren gebracht wird.

Danach den nächsten Pass hinauf bis zur Kirche der Madonna del Ghisallo, der Schutzpatronin der Radfahrer. Bis unters Dach bzw. den Glockenturm ist die Kirche vollgestopft mit Radreliquien. Hier spürt man, dass die Leidenschaft fürs Radfahren und die Verehrung der Radfahrer in Italien religiöse Züge annehmen kann. Gleich neben der Kirche befindet sich das Museum del Ciclismo. Ich kann nur jedem empfehlen, einmal in seinem Radfahrerleben nach Ghisallo zu pilgern, gleich ob man einen eher spirituellen, nostalgischen oder rationalen Blick auf's Radfahren hat.



**Innenansicht der Kirche der Madonna del Ghisallo**

Nach der Abfahrt von Ghisallo ging es zur Abwechslung flach weiter, vorbei am Großraum Mailand bis ich nach 345 km mein Tagesziel, Biella im Piemont, erreichte. Wie auch in den nächsten Nächten gab ich mir vier Stunden Pause, wovon ich ca. zwei Stunden in der Waagerechten auf einer Isomatte in einer überfüllten, stickigen und lauten Sporthalle mehr schlecht als Recht zubrachte.

Nach der Pause folgte in Biella bereits der nächste harte Anstieg, hinauf auf den Sacro Monti di Oropa und zum dortigen Wallfahrtsort. Selbst im frühen Dämmerlicht ein beeindruckendes Ensemble der katholischen Baukunst. Leider und völlig überraschend ging die Straße in eine Schotterpiste über. Vor mir eine Kuhherde, die ein Traktor vor sich her trieb. Lange konnte ich den Traktor nicht überholen, da die Gravel-Road viel zu eng war. Endlich gab es eine kleine Lücke und ich schlängelte mich vor den Traktor. An der Herde war dennoch kein vorbei kommen. Gemächlich schaukelten die dicken Kuhbäuche dahin. Nach einer Weile verstand der Hirte meinen Wunsch und erbarmte sich meiner. Mit robustem Einsatz seines Hirtenstabes bahnte er mir auf der Abhangseite der Piste eine Gasse durch die Herde. Eine Kuh brach aus und den Abhang hinab. Sofort schickte der Hirte einen seiner beiden Hütehunde los. Dieser trieb die Kuh wieder zurück zur Herde. Nun sprang ein Bulle von hinten auf eine Kuh und rammelte sie mit kräftigen Stößen vor sich her und damit die Herde auseinander. Jedes mal gab es große Unruhe in der Herde und bei mir die Angst, von einer Kuh den Abhang hinunter gestoßen zu werden. Aber endlich war ich raus aus der tierischen Gefahrenzone und hatte freie Bahn. Nun erst bemerkte ich, dass die Warmblüter von jeder Menge Bremsen und Mücken umschwärmt waren, die sich bei mir kräftig bedient hatten. Bei meiner ersten Pause an einem Reisfeld lernte ich allerdings, dass das noch harmlos war, im Vergleich zu dem, was mich dort an Blutsaugern erwartete. Schnell stürzte ich mich wieder auf mein Rad und trat, benommen wie nach einer Blutspende für das Rote Kreuz, die Flucht auf der Landstraße an.

Bald folgte die erste richtig lange Passstraße im Piemont; 57 km rauf zum Col del Nivolet, rauf auf über 2600 m Höhe. Er gehört sicherlich zum Feinsten, was die Alpen zu bieten haben. Aber ich litt mächtig, erlebte ein, zwei, drei ziemlich dunkle Stunden, quälte mich gefühlt im Schneckentempo hoch. Am Pass, der gleichzeitig Kontrollstelle und Wendepunkt war, traf ich Nicolas, einen französischen Randonneur. Wir waren uns schnell einig, dass das die schwerste Sackgasse gewesen ist, in die wir je gefahren sind. Aber dafür ging es anschließend 57 km abwärts und dank meines neuen Gefährten mit meiner Stimmung wieder aufwärts.

Vor dem Pass, den wir als nächstes bezwingen wollten, wurde im Briefing vor dem Start eindrücklich gewarnt. Wir sollten ihn nicht bei Nacht befahren, denn die letzten 8 km bis zum Gipfel sind einmal mehr Schotter-Piste. Also brachen wir so früh am Morgen auf, das wir die Asphaltkilometer im Dunkeln fuhren, um mit der ersten Morgendämmerung in den Schotter einzusteigen. Das Beste, was man über diesen Abschnitt sagen kann, ist: wir waren allein. Keine Motorräder, PKW, Caravans, LKW, die uns in ihre Abgasfahnen hüllten. Oben angekommen am Col delle Finestre erwartete uns als Belohnung für die Anstrengung eine grandiose Bergwelt und die Stille weit entlegener Orte. Unwillkürlich fragte ich mich, ob der Name des Passes „Col delle Finestre“ etwas zu tun hat mit dem lateinischen „Finis terrae“, also „Ende der Welt“? Würde jedenfalls passen ...

Unser Weg führte uns nun über den Col Sestriere, das genaue Gegenstück zum Finestre. In dem Ski- und Wanderort Sestriere ist Ganzjahrestourismus angesagt. Danach ging es an Turin und dem prächtigen Palazzo Venaria Reale vorbei, wieder raus aus dem Piemont und zurück in die Lombardei. Die großen Bergseen Lago d'Iseo und Lago di Garda waren unsere nächsten Stationen. Herrliche Seen, die Fjord-Charakteristik in die Landschaft brachten.

Und dann endlich, endlich, viele Kontrollstellen, viele kleine und große Pässe, viele zermürende Schotterabschnitte später, nach vier langen Tagen und vier kurzen Nächten und fast 1400 km in den Beinen standen wir am Fuß des Stilfser Joch.

Unsere letzte Herausforderung vor dem Ziel, die höchste Pässstraße Italiens, ein Monument von einem Anstieg.

Ich freute mich auf die Pässstraße, wie auf einen guten alten Bekannten, war ich sie doch vor sechs Jahren schon einmal mit großer Begeisterung gefahren. Zwar liess sich der Anfang zäh an aber mit jedem gefahrenen Kilometer kam ich besser in meinen Bergrhythmus. Ausgelaugt aber glücklich kurbelte ich die Meter runter, hatte das Gefühl, mitten im großen Finale zu sein. Doch nicht einmal die Hälfte der Pässstraße war geschafft, da machte mein Rad Krick-Krack-Geräusche. In Gedanken ging ich die neuralgischen Punkte durch. Alles vor dem Start akribisch kontrolliert. Sollte alles halten. Ich dachte an die Madonna von Ghisallo und ob sie wohl in diesem Moment an meiner Seite ist. Nach ein paar Minuten wieder dieses unheilverkündende Krick-Krack-Geräusch, welches man auf keinen Fall hören möchte. Krick-Krack und ich trat ins Leere. In meinem Kopf ebenfalls Leere. Ich kannte das: Freilaufkörper kaputt = technisches k.o.

Aber wozu gibt es denn die Notfallnummer der Veranstalter? Ich rief an und man sagte mir, dass sie keine freien Kapazitäten hätten mir zu helfen. Schnell gegoogelt und den nächstgelegenen Fahrradverleih angerufen. Sie reparieren nicht. Nächste Werkstatt in Meran ca. 70 km entfernt. In meiner Verzweiflung stoppte ich den Transporter eines Radreisveranstalters, der im Pendelverkehr eine Radgruppe „pamperte“. Sein Auto sei voll, bekam ich zu hören, kein Platz für mich. Da sagte Nicolas, mein französischer Begleiter, dreifacher Paris-Brest-Paris-Veteran, zu mir: „I would put off my shoes and walk.“ Ich sagte nichts. Nicolas radelte weiter. Zuvor versprach er mir, sich oben am Pass oder spätestens im Ziel um Hilfe zu kümmern.



Technisches Knockout am Fuß des Stilfser Joch

Deprimiert begann ich mein Rad zu schieben, in der Hoffnung, dass vor mir eine Bushaltestelle liegt, in der Hoffnung, dass der Bus Räder mitnimmt. Ein Brunnen am Wegesrand lud zum Verschnaufen ein. Klares Wasser macht klare Gedanken. Schlagartig gab es ganz viele Gründe, warum ich es aus eigener Kraft ins Ziel schaffen kann. Die Gründe plätscherten geradezu aus mir heraus, wie das Wasser aus dem Brunnen: Ich werde genug zu Trinken haben. Ich habe ausreichend Riegel bei mir. Ich werde mich jahrelang grämen, wenn ich nicht finishe. Es ist Mittwochnachmittag und das Zeitlimit endet erst am Freitagmittag. Ich habe viel Zeit, sehr viel Zeit. Es sind nur 14 km bis zum Pass. Wenn ich im Schnitt 5 km/h gehe, bin ich in drei Stunden oben. Die Sonne scheint, entgegen aller Regenwahrscheinlichkeit von 80%. Und: „I would put off my shoes and walk.“ Ja, warum denn eigentlich nicht den ganzen, steilen Weg bis zum Pass hinauf schieben? Ein echter Randonneur finisht aus eigener Kraft! Nun wusste ich, spürte ich es ganz deutlich, dass ich es um jeden Preis durchziehen will. Auf einmal freute ich mich sogar darüber, dass alle anderen Versuche aus der Misere zu kommen gescheitert waren.

Am Anfang klackerte ich noch munter dahin. Später wurde mein Schritt immer hölzerner, eher ein Marionetten-walk. Radschuhe sind eben keine Wanderschuhe. 5 km/h war natürlich bei der steilen Passstraße eine viel zu optimistische Annahme gewesen. Mein Schiebe-Schritt-Tempo lag eher um 4 km/h. Da hat man viel Zeit die Bergwelt einmal in Ruhe und Muße zu betrachten: die Blumen und Kräuter, die Marmeltiere, die vielen leeren Gel-Tuben der Rennradfahrer, die Plakette für den durch einen Bergunfall gestorbenen Wanderer oder die für die Ehefrau, die der Ehemann umgebracht hatte. Zwei Radfahrer fragten mich, ob ich Hilfe bräuchte. Zwei Autofahrer brachten mich mit dem Angebot in Versuchung, mich mit raufzunehmen. Lachend lehnte ich ab, rief ihnen zu, dass ich gerade meine ganz persönliche Challenge mache.

Am frühen Abend erreichte ich endlich das Stilsfer Joch, den Passo di Stelvio. Mein Passionsweg war zu Ende. Ab hier konnte ich mich aufs Rad setzen und mich von der wunderbaren Schwerkraft ins Tal ziehen lassen. Endlich fühlte sich alles wieder (halbwegs) normal an. Nur noch 22 km abwärts bis nach Bormio, bis ins heiß ersehnte Ziel. Eine letzte Fürbitte bei der Madonna del Ghisallo: „Bitte, bitte keine fiesen Gegenanstiege bei denen ich wieder schieben muss.“

Und es half! Keine Gegenanstiege. Nur steile Abfahrt. Selbst die einzige Ampel in Bormio blieb extra für mich drei Sekunden länger auf gelb bevor sie auf rot sprang, so dass ich ohne Halt bis ins Ziel durchrollern konnte. Und die Sonne schien immer noch, als ich nach 109 Stunden finishte. Ich sei der Zwanzigste, rief man mir zu, der ins Ziel kommt. Und das von 227 Startern. Ich war mehr als zufrieden. Zumal während meiner Schiebeeinlage nur vier Randonneure an mir vorbei gezogen waren.

Epilog: Mit Nicolas habe ich mich bereits jetzt schon für den nächsten April zum Superbrevetto 6p6 verabredet. 600 km radeln auf Sardinien - Fährfahrt - 600 km auf Sizilien. Denn Rennradfahren in Italien ist so abenteuerlich und so voller Wunder...

E mille grazie per tutto:

